

George Turner

Die Heimat nehmen wir mit

Ein Beitrag zur Auswanderung Salzburger
Protestanten im Jahr 1732, ihrer Ansiedlung
in Preußen und der Flucht 1944/45 am Beispiel
der Familie Hofer aus Filzmoos

mit einer Einführung von Ulla Lachauer

6. überarbeitete Auflage



Berliner
Wissenschafts-Verlag

Die Heimat nehmen wir mit

George Turner

Die Heimat nehmen wir mit

Ein Beitrag zur Auswanderung Salzburger
Protestanten im Jahr 1732, ihrer Ansiedlung
in Preußen und der Flucht 1944 /45
am Beispiel der Familie Hofer aus Filzmoos
mit einer Einführung von Ulla Lachauer

6. überarbeitete Auflage



Berliner
Wissenschafts-Verlag

Der Autor

Prof. Dr. iur. George Turner, geb. 1935, war Universitätspräsident (Hohenheim 1970–1986), Präsident der Rektorenkonferenz (Bonn 1979–1983) und parteiloser Senator für Wissenschaft und Forschung in Berlin (1986–1989). 1989–2000 bekleidete er einen Lehrstuhl für Rechtswissenschaft an der Universität Hohenheim und war Gastprofessor an der Humboldt-Universität zu Berlin. Seitdem ist er vornehmlich publizistisch tätig.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtes ist unzulässig und strafbar.

6. Auflage

© 2021 BWV | BERLINER WISSENSCHAFTS-VERLAG GmbH,
Behaimstr. 25, 10585 Berlin,
E-Mail: bwv@bwv-verlag.de, Internet: <http://www.bwv-verlag.de>

Layout, Satz und Herstellung durch den Verlag

Druck: CPI books, Leck

Gedruckt auf holzfreiem, chlor- und säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.
Printed in Germany.

ISBN Print 978-3-8305-5095-2
ISBN E-Book 978-3-8305-4316-9

Vorwort zur 6. Auflage

Seit 2008 ist dies die 6. Auflage einer Familiengeschichte. Nur knapp anderthalb Jahre nach Erscheinen der 1. Auflage Ende 2008 war sie bereits vergriffen. Das mag daran gelegen haben, dass das Thema Ostpreußen „Konjunktur“ hatte, wie viele Veröffentlichungen belegen; ein Grund war aber sicher auch, dass der Kreis der „Salzburger“, also der Nachfahren der im Jahr 1732 von Salzburg nach Ostpreußen Ausgewanderten, vermehrt Interesse an dem Thema fand. Darüber hinaus dürfte eine Rolle gespielt haben, dass es sich nicht um eine reine Familiengeschichte handelt, sondern diese in den „Brennpunkt der Politik“ gestellt wird, wie der Deutsche Ostdienst in seiner Besprechung hervorhebt. Betont wird, dass in der Darstellung den Zahlen und Fakten „Leben eingehaucht“ werde. Das sieht auch Hermann Rudolph so, wenn er im Tagesspiegel schreibt, dass die Familiengeschichte „ein Kapitel europäischer Sozial- und Migrationsgeschichte enthält“.

Die 2. Auflage erschien im Frühsommer 2010 und war nach einem knappen Jahr ebenfalls vergriffen. Während sich diese auf die Korrektur einzelner Schreibfehler, die eine oder andere Aktualisierung und – dank individueller Rückmeldungen von zur Familie i. w. S. gehörigen Lesern – auf die Ergänzung von persönlichen Daten beschränkte, hat für die 3. Auflage eine gründliche Überarbeitung stattgefunden. Ausgespart blieben nur die einzelnen Familienberichte. Die Ergänzungen bezogen sich auf die Themen „Der Protestantismus im Salzburger Land“, „Die Salzburger in Ostpreußen“ sowie „Neuanfang und Integration“. Hier wurden das inzwischen erschienene Schrifttum, neues Zahlenmaterial sowie Erkenntnisse eingearbeitet, welche Einstellung die Nachfolger der „Erlebnisgeneration“ zu Ostpreußen und den Salzburgern haben und wie das Bild von Ostpreußen

allmählich zu verblassen droht. Mit der 4. Auflage wurde die Linie weiter verfolgt, inzwischen gewonnene Einsichten zu nutzen. Im 1. Kapitel wurde ein Abschnitt eingefügt, der die politische Einordnung der Vertreibung der Salzburger behandelt; im 2. Kapitel ist als *Exkurs* das Verhältnis Friedrich des Großen zu Ostpreußen näher beleuchtet. Während der Regierungszeit Friedrich II. (1740–1786) hatten sich die Einwanderer und die erste Generation der in Preußen geborenen Abkömmlinge von Salzburgern zu behaupten. Für sie konnte von Bedeutung sein, wie der König diesen Teil seines Herrschaftsgebiets betrachtete.

Die 5. Auflage, schon zwei Jahre nach Erscheinen der 4. erforderlich, enthält keine neuen Kapitel oder eigenständige Abschnitte. Neben der Ergänzung bzw. dem Ersatz von Fotos ist an zwei Stellen der Text erweitert worden, einmal um Stimmen von Mitreisenden auf Touren durch das Baltikum und das Nördliche Ostpreußen und zum anderen um solche, die aus der Sicht der Nachgeborenen ihr Verhältnis zu den „Salzburgern“ schildern.

Anregungen und Kritik zu den Voraufgaben sind berücksichtigt, soweit sie sachlich begründet waren.

In der 6. Auflage sind die Kapitel ausgearbeitet, in denen die Lebensumstände der Salzburger vor dem Verlassen ihrer Heimat, vor allem nach der Ankunft in Preußen behandelt werden. Die in den beiden ersten Auflagen mit detaillierten Nachweisen abgedruckten Stammbäume verschiedener Familienzweige sind wegen der besseren Übersichtlichkeit in der 3. bis 5. Auflage zusammengefasst worden und befinden sich in der Form einer großen Gesamttabelle als Einleger am Ende des Buches. Sepp Ulleweit und Nikolaus Turner ist für die Erstellung zu danken. In der 6. Auflage wurde darauf verzichtet.

Berlin, im September 2021

George Turner

Vorwort zur 1. Auflage

Dieses ist ein Beitrag zur Geschichte der ostpreußischen Salzburger am Beispiel einer Familie. Im Zuge der glaubensbedingten Ausweisung der Salzburger Protestanten unter Erzbischof Firmian verließ 1732 der in Filzmoos geborene Martin Hofer von Groß- bzw. Außen-Scharten seine Heimat. Er gelangte mit etwa 12.000 Leidensgenossen nach Ostpreußen und siedelte sich und seine Familie vor 1745 nach zwei vorläufigen Stationen in Bartzkehmen, Kreis Stallupönen, auf einem eigenen Hof an. Nach der Einheirat seines Urenkels George¹ (1823–1899) in einen bäuerlichen Betrieb in Bilderweitschen wurde dies das neue Zentrum seines Teils der Familie. Zehn seiner Kinder erreichten das Erwachsenenalter. Acht hatten Nachkommen. Von dieser um 1900 geborenen Generation lebt niemand mehr. Deren Kinder, die meisten in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts geboren, sind siebzig Jahre und älter. Sie sind Cousins und Vettern 2. Grades. Sie haben die Flucht aus Ostpreußen 1944/45 als Kinder oder Jugendliche erlebt. Das „alte“ Ostpreußen vor dieser Zeit kennen sie zum Teil nur aus Berichten der inzwischen verstorbenen Eltern und Großeltern. Mit dieser Darstellung soll zusammengetragen werden, was objektiv belegbar ist, aber auch in Erinnerung gerufen werden, worüber gesprochen und was erzählt wurde. Schließlich sollen auch die Erlebnisse festgehalten werden, die für die einzelnen Zweige der Familie von besonderer Bedeutung gewesen sind. Das 3. Kapitel ist somit eine Sammlung von Beiträgen aus verschiedenen Federn.

Der mündlichen Überlieferung nach war ein wesentliches Merkmal der enge Zusammenhalt der Salzburger Familien. Im konkreten Fall galt das vor allem für

1 Um Missverständnisse zu vermeiden, wird er George Hofer d. Ä., sein gleichnamiger Sohn d. J. genannt.

die Zeit, als George Hofer d.J. (1864–1935), den Hof in Bilderweitschen bewirtschaftete. Er und seine Geschwister sind jeweils ein Großelternteil der Autorinnen und Autoren dieses Bandes.

Die Flucht hat die Familien in die unterschiedlichsten Regionen der Bundesrepublik geführt. Dadurch wurden viele Familienbeziehungen sehr locker oder zerrissen. Aber manche Verknüpfungen und Verbindungen haben gehalten oder sind nach zum Teil längeren Pausen neu belebt worden. Andere sind auf Dauer verloren gegangen. So ist die Geschichte der Familie Hofer auch ein Zeitdokument dafür, wie äußere Einflüsse persönliche Schicksale prägen und wie Familienbande halten oder nicht mehr auffindbar sind. Insofern ist diese Familie ein Beispiel für viele andere.

Den Beteiligten an dem Zustandekommen des Bandes kam es auch darauf an, ihren Nachkömmlingen die Möglichkeit zu geben, ihre Wurzeln und ihre Einbettung nicht nur in einen größeren Familienverband, sondern den Hintergrund des Herkommens zu erkennen und daran vielleicht Interesse zu gewinnen. Gleichgültig, wie erfolgreich dies sein wird – es ist angesichts des Lebensalters der Autoren die letzte Gelegenheit, dass Zeitzeugen über wesentliche Umbrüche im Leben ihrer Familien berichten.

Deshalb gebührt allen Beteiligten Dank für die Mitwirkung.

Besonders gilt das für Ulla Lachauer, die eine Einführung geschrieben hat. Sie ist als Autorin u. a. von „Die Brücke von Tilsit“ eine ausgewiesene Kennerin des nördlichen Ostpreußens, wie es sich seit der Öffnung der Grenzen darstellt.

Berlin, November 2008

George Turner

Inhalt

Vorwort zur 6. Auflage	5
Vorwort zur 1. Auflage	7
Eine Familie – und viele Stimmen	11
1. Kapitel. Die Vertreibung der Protestanten aus dem Salzburger Land	17
1. Die Ausbreitung der Reformation	17
2. Gegenreformation und Maßnahmen	20
3. Politische Einordnung	31
4. Die Hofers bis 1731/32	36
5. Der Oberhof in Filzmoos	42
2. Kapitel. Mehr als 200 Jahre in Ostpreußen	51
1. Der Weg von Salzburg nach Ostpreußen	51
2. Die neue Umgebung	67
a) Die Anfangsjahre	77
aa) Ausstattung	88
bb) Bäuerliche Bevölkerungsgruppen	88
cc) Sozietätsvertrag	90
dd) Landwirtschaft	95
ee) Bekenntnis und wirtschaftlicher Erfolg	98
ff) Zwischenbilanz	100
<i>Exkurs: Friedrich der Große – sein Verhältnis zu Ostpreußen</i>	109
3. Rahmenbedingungen in der Folgezeit	118
a) Kriegseinwirkungen bis 1914/18	118
b) Die Zeit von Anfang des 19. Jahrhunderts bis 1944/45	121
4. Der Salzburger Verein	125
5. Die Familie Hofer von 1732–1935	127
<i>Exkurs: Agnes Miegel</i>	139
6. Bilderweitschen	141
7. Aufbruch ohne Wiederkehr	154

3. Kapitel. Familienschicksale	161
1. Katharina Pötscheit, verw. Wiemer, geb. Hofer <i>von Hildegard Hofer</i>	165
2. Maria Meyhöfer, geb. Hofer	167
3. George Hofer (d.J.)	169
<i>Exkurs: Die Familie Turner</i>	212
4. Anna Schwabe, geb. Hofer <i>von Hildegard Hofer, geb. Schwabe</i>	217
5. Elisabeth Hofer	233
6. Mathias (Mathes) Hofer <i>von Martin Dietrich</i>	237
7. Minna Buttgereit, geb. Hofer <i>von Rosemarie Voges, Gerd Buttgereit und Ulla Möllinger</i>	277
8. Friedrich Hofer <i>von Gerd, Sepp und Dirk Ulleweit</i>	297
9. Joseph Hofer	313
10. Helene Brehm, geb. Hofer <i>von Charlotte Struck und Annelene Böge</i>	315
4. Kapitel. Außenansichten	331
1. Es hat nie an der Nötigung gefehlt <i>von Edda Turner</i>	331
2. Flüchtlinge und Vertriebene aus der Sicht einer einheimischen Westfälin <i>von Marlene Schwabe</i>	335
3. Hey, hey, hey Selma! Hey, hey, hey Alja! <i>von Dorit Wrogemann</i>	339
5. Kapitel. Neuanfang und Integration	345
1. Verstreut in alle Winde	345
2. Integration	347
3. Salzburger Tradition	355
4. Die nächste Generation	358
Schrifttum	369

Eine Familie – und viele Stimmen

von Ulla Lachauer¹

Was wäre gewesen, wenn? Ein Gedankenspiel, das wir alle kennen und das immer wiederkehrt, vor allem im Alter, wenn der Lebenspfad sich nur noch selten verzweigt, die Möglichkeiten, hierhin oder dorthin zu gehen oder verschlagen zu werden, schwinden. Was wäre aus dem ostpreußischen Jungen George Turner geworden, wenn er Zuhause in Bilderweitschen geblieben wäre? Ein Bauer vermutlich, auf dem angestammten Hof, den schon Großvater und Urgroßvater bewirtschafteten, trotz seines kleinen Handicaps – panischer Angst vor Hunden von Kindheit an – der Natur, Tieren, Bäumen, Äckern und Wiesen, den hohen, wolkenreichen Himmeln seiner Heimat lebenslang verbunden? Ein traditionsbewusster Modernisierer vielleicht, der darauf brannte, als erster im Kreis Stallupönen einen Mähdrescher zu besitzen? Vielleicht hätte er mit zwanzig, also im Jahre 1955, bei einer Herbstjagd in Trakehnen eine Erdmunte aus preussisch-litauischem Hause kennen gelernt – seine große Liebe, die gemeinsamen Töchter und Söhne dunkel wie sie, die Haare schwarz wie Ebenholz?

George, Jahrgang 1935, gehörte zu den Kindern, die schon früh fast alles verloren. Als er vier ist, beginnt der Krieg, die „helle Aufregung“ der Erwachsenen am 1. September 1939 ist eine seiner frühesten Erinnerungen. Eingeschult wird er im Herbst 1941, kurz nach dem Überfall Hitler-Deutschlands auf die Sowjetunion, den die Familie, die unweit der Grenze wohnt, hautnah

1 Ulla Lachauer ist die Autorin u. a. von „Die Brücke von Til-sit“ (1994), „Paradiesstraße“ (1996) und „Ostpreußische Lebensläufe“ (1998), alle erschienen bei Rowohlt.

miterlebt. Von Schule kann in den kommenden wirren Jahren kaum die Rede sein. „Sie ist weitgehend spurlos an mir vorübergegangen“, schreibt Turner rückblickend, viel zu erzählen gebe es da nicht. Das große Ereignis, das nun folgt, die Flucht aus Ostpreußen, hat mehr Geschichten hinterlassen – neun Jahre ist er damals, alt genug, um alles um sich herum wahrzunehmen, und jung genug, um dabei auch eine gewisse Abenteuerlust zu empfinden.

1945 ist er ein Flüchtlingskind im Landkreis Uelzen. Ebstorf heißt der Ort, wo George, seine Mutter und sein Stiefvater zufällig hängen bleiben. Eine von Millionen entwurzelten Familien, so gut wie besitzlos, bei den Einheimischen meist unwillkommen, aber immerhin noch eine Familie. Der Stiefvater kann von Pferden nicht lassen und macht den Zeiten zum Trotz, während das Auto die Straße erobert, ein Fuhrunternehmen auf. Eine von vielen Pferdegeschichten, die dieses Buch durchziehen, das Leben mit Pferden und der Abschied von ihnen ist eines der Leitmotive. Ebstorf also – es wird nicht wirklich zur Heimat. Auch für George nicht, den es wie so viele junge Vertriebene in die Welt zieht. Aus einem Bauernsohn kann man alles machen, sagt man in meiner Heimat, in Westfalen. Aus George, dem Bauernsohn ohne Land, ist ein erfolgreicher Wissenschaftler und homo politicus geworden, der die ostpreußische Vergangenheit ziemlich schnell und auf Jahrzehnte weit hinter sich gelassen hat.

Trotzdem war Bilderweitschen immer da, doch als Thema entdeckt hat George Turner es erst, als er auf die sechzig zugeht. Wie bei den meisten Erinnerungsreisen dieser Art spielte das Jahr 1989 eine wichtige Rolle, die Wende in Europa hat verschwiegene oder beiseite gelegte Familiengeschichten in West und Ost verlebendigt. Grenzen fielen, ein George Turner konnte

nun ins Kaliningrader Gebiet fahren und seine alte Heimat in Augenschein nehmen. Es fielen vor allem Grenzen in den Köpfen, es schmolz das Eis, das sich in den Gefühlswelten eingelagert hatte. Zu diesem Zeitpunkt war ein Großteil der Ostpreußen, die die Vertreibung als Erwachsene durchlebt hatte, schon verstorben. Es kamen jetzt die jüngsten Zeitzeugen dieser Tragödie ins Nachdenken und Erzählen, Turners Generation. Ihr oft hoher Bildungsgrad, gepaart mit einer besonderen Empfindsamkeit, die auf frühes Leid zurückzuführen ist: eine gute Voraussetzung für Memoirenliteratur. George Turners Entwurf einer über mehrere Jahrhunderte gespannten Familiengeschichte ist ein gelungenes Beispiel dafür.

Der Autor hat mit den historischen Quellen, die ihm zur Verfügung standen, Glück gehabt. Er kann die Geschichte seiner Familie, der Hofers, zurückverfolgen in die Welt, die „vor Ostpreußen“ war, als seine Vorfahren noch in Filzmoos, im Salzburger Land, ansässig waren. Religionsflüchtlinge waren sie, die aus ihrer Heimat fort mussten und sich 1732, auf Einladung des Königs von Preußen, in der von der Pest entvölkerten Gegend östlich von Gumbinnen neu ansiedelten. Man kennt sogar die Route, die die Hofers nahmen ... Memmingen ... Ulm Coburg ... diverse Fürstentümer und Grafschaften ... Berlin ... Pommern ... Pommerellen ... die Weichsel ... Königsberg. Turner kann seine Familienchronik in die gut überlieferte Historie der Sesshaftwerdung der Salzburger in Ostpreußen einordnen, denn schon ein Vorfahr von ihm hat sich einmal in die Kirchenbücher, Kataster und andere Akten gestürzt, Hofbesitz und Erbfälle, Genealogisches, gewisse Lebensumstände festgehalten. Diesen Faden kann der Forscher von heute aufnehmen, und da immer mal wieder jemand von der Familie etwas aufgeschrieben oder jemanden zur Niederschrift genötigt hat, gibt es auch

das ein oder andere Erinnerungsfragment aus der Zeit vor 1900, aus dem Ersten Weltkrieg und den beiden Friedensdekaden danach, aus der Generation also von Turners Eltern und Großeltern².

Das Bemerkenswerte und besonders Liebenswürdige an dieser Familiengeschichte ist ihre Vielstimmigkeit, zusammengestellt von George Turner. Das heißt: Er ist Moderator vieler anderer Autoren, er verbindet in diesem Buch die Texte von Angehörigen und Verwandten, lebenden und verstorbenen. Nur gelegentlich verlässt er diesen Posten und spricht selbst aus eigener Lebenserfahrung, mit subjektiver Stimme. So hat der Leser Zugang zu sehr verschiedenen Seiten Ostpreußens – mal ist er in einer Bäckerei in der Goldaper Straße in Gumbinnen zu Gast, mal auf einem ausgelassenen Fest, Mai 1944, das im Morgengrauen endet, mit einer Polonaise durchs Rübenfeld. Eine Chronik des „Russeneinfalls“ 1914 ist im Familienarchiv vorhanden, von privaten Tragödien ist die Rede, eine Frau erzählt von der Trauer um ihren Vater, der in den 1920er Jahren an Blutvergiftung starb. Kleine Tableaus, Bilder aus dem normalen Alltag wie aus schwerer Zeit. Sprachliche Zeugnisse, häufig von mündlicher Erzählkultur geprägt. Turner glättet das Regionale, hier und da Unbeholfene nicht. Eine abwechslungsreiche, zuweilen spröde Lektüre, im Dschungel der Verwandtschaftsbeziehungen kann sich ein Außenstehender leicht verirren. Manchmal erfahren wir von ganzen Lebensläufen, zum Beispiel der tüchtigen, frommen Bäuerin Anna Hofer, geboren 1866 in Bilderweitschen, gestorben 1953 im Tecklenburger Land – aufgezeichnet von ihren Enkeln, die der Großmama die Ehre erweisen wollten.

2 Das Bildmaterial ist spärlich, da viele Familienangehörige bei der Flucht nur das eigene Leben retten konnten und alles zurück lassen mussten.

Die Stimmen der Enkel, Turners Generation, bilden gewissermaßen den Grundakkord des Buches. Ihre eigenen kindlichen Erfahrungen in Ostpreußen, die Flucht, ein wenig auch der Neubeginn – Variationen ein und desselben traumatischen Themas. Während in den Schilderungen des George Turner die Zeit von Sommer 1944 bis Sommer 1945 eher nüchtern und verhalten dargestellt wird, tritt der Schrecken in den Texten seiner Cousinen Charlotte und Rosemarie offen zu Tage. Darin ist noch viel Verstörung zu spüren, besonders in dem von Charlotte Struck, es sind Worte und Sätze am Rande der Sprachlosigkeit. Kontrapunkt dazu sind die Beiträge der Angeheirateten, zum Beispiel von Edda Turner, einer Hamburgerin, ihre Außenansicht der ostpreußischen Sippe ihres Mannes trägt humoristische Züge.

Eine Familiengeschichte, die dazu anregt, über deutsche Geschichte, ihre Bezüge in Zeit und Raum, nachzudenken. Woher kommen eigentlich die Deutschen? Wo waren, wo sind sie Zuhause? Was überhaupt bedeutet, aus gegenwärtiger Sicht, für eine Familie wie die von George Turner: Heimat? Der erste nachgewiesene Wohnsitz der Hofers in Filzmoos, der Hof ist noch da, wirklich und leibhaftig. Ein Wunder, und Turners haben Beziehungen dorthin, zu den heute lebenden Nachkommen eines Familienzweigs, der um 1732 nicht auswanderte. Der Wohnsitz aus jüngerer Vergangenheit dagegen, Bilderweitschen in Ostpreußen, ist zerstört, jene Gegend wurde auf Dauer einem anderen Kulturkreis zugeschlagen. Was einmal dort war, existiert nur mehr als „Statt in den Lüften“, wie der Tilsiter Dichter Johannes Bobrowski sagte. Seit 1945 gibt es nun keinen Platz auf der Landkarte Europas mehr, auf den sich die in alle Winde verstreute Familie gemeinsam beziehen könnte. Wie bleibt man heutzutage, in der globalisierten Welt, in Verbindung? Ein Weg, sich nahe zu sein, ist das Aufschreiben der Familiengeschichte. Vor allem

der Prozess ihrer Entstehung: Turners Buch lässt Raum für Phantasie, sich die Gespräche, Telefonate und Mails, die dazu nötig waren, vorzustellen, darunter vermutlich jede Menge streitlustige.

Ostpreußen



1. Kapitel.

Die Vertreibung der Protestanten aus dem Salzburger Land

1. Die Ausbreitung der Reformation

Wie im Reich kam es auch in Salzburg¹ um 1500 zu einem allgemeinen religiösen Niedergang. Deutlich wurde das nicht zuletzt in den Lebensgewohnheiten der geistlichen Würdenträger.



1 Das damalige Österreich umfasste diesen Teil des Landes noch nicht. Salzburg war bis zum Wiener Kongress (1814/1815) ein unabhängiger katholischer Kirchenstaat unter der Regierung eines Erzbischofs, der als Fürst des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation unmittelbar dem Kaiser unterstand.

Einen weiteren Grund, sich gegen die bestehenden Verhältnisse aufzulehnen, hatte insbesondere die bäuerliche Bevölkerung. Es waren die ständig wachsenden Abgaben, die an das Erzbistum und an die katholische Geistlichkeit geleistet werden mussten. Daher war es nicht überraschend, dass die Gedanken der Reformation auch hier schnell Anhänger fanden. Studenten aus Salzburg, die in Wittenberg studierten, brachten die neuen Lehren von Martin Luther mit² und sorgten für Aufregung unter den Gläubigen und der kirchlichen Obrigkeit. Ebenso gelang den Saison- oder Wanderarbeitern, die zeitweise in anderen Teilen des Reichs ihr Auskommen suchten, nach der Rückkehr die Verbreitung neuer Gedanken³. Der damalige Kardinal Matthäus Lang von Wellenberg zeigte jedoch Verständnis für die Kritik an der Kirche und schritt erst ein, als der Dichter und Gelehrte Paulus Speratus direkt in der Stadt Salzburg öffentlich Luthers Lehre verkündete⁴. Dies geschah in zunehmendem Maß durch Priester, die im Besitz reformatorischer Schriften waren und die neuen Gedanken in ihren Predigten verbreiteten. Evangelische Lieder wurden nach den Melodien bekannter Volkslieder gesungen.

Bald fanden sich an vielen Orten Priester, die in der Sprache des Volkes predigten. Einen nicht unerheblichen Einfluss haben auch die in großen Mengen in Umlauf

2 Sallaberger, S. 26, mit detaillierten Nachweisen.

3 Haver, Von Salzburg nach Amerika, S. 18.

4 Er hatte bereits 1514/16 als Prediger in Salzburg gewirkt, wurde Domprediger in Würzburg und kehrte nach Salzburg zurück. Hier fanden seine Predigten großen Anklang, bis er 1520 durch den Erzbischof des Landes verwiesen wurde, ob wegen seines reformatorischen Bekenntnisses oder wegen eines eheähnlichen Verhältnisses ist nicht sicher (Sallaberger, S. 26).

befindlichen Einblattdrucke⁵ mit Spottbildern gehabt. Die Reformideen stießen nicht von vornherein bei allen Landesfürsten auf Ablehnung, wenngleich sie die neuen Lehren nicht dulden, geschweige sich ihnen anschließen konnten.

Die ländliche Bevölkerung war in der Zeit bis 1560, von Ausnahmen abgesehen, lutherisch geworden. Trotz mancherlei zum Teil sehr rigider Versuche, die Protestanten einzuschüchtern, blieben sie auf dem Land weitgehend unbehelligt. In den Gebirgsgauen hatten sich im Unterschied zum flachen Land evangelische Gemeinden gebildet. Private Hausandachten und gemeinsame Messen an abgelegenen Orten erschwerten die Verfolgung durch die Obrigkeit. Nach außen spielte man zum Teil den guten und frommen Katholiken, sodass von einem Geheimprotestantismus gesprochen wurde. Die eigene religiöse Überzeugung wurde „nach innen“ gelebt in der Form der häuslichen Andacht. Der Hausvater las der Familie und dem Gesinde vor und legte die Schrift aus. Dabei wurde gesungen und gebetet. Die geistliche Nahrung bildete die damals gängige Erbauungsliteratur. Ihr war eigen ein Zug zur Verinnerlichung und Individualisierung, was der Existenzweise des Geheimprotestantismus entgegen kam. Man musste ohne Pfarrgemeinde auskommen; die Einheit bildete der Hof mit der Großfamilie und dem Gesinde⁶. Erstaunlich ist die ungewöhnlich hohe Lese- und Schreibfähigkeitsquote. Der Grund wird auch dafür bei den Heimkehrern nach sozialer Wanderung zwecks Arbeitssuche gesehen⁷.

5 Als Einblatt(holz)druck bezeichnet man die frühesten Werke des Bilddruckes in Mitteleuropa, die zwischen 1400 und 1550 als Einzelblätter unabhängig von Buch- und Textdrucken hergestellt wurden.

6 Leeb, Emigration, S. 282 f. Mauerhofer, Geheimprotestantismus

7 Walker, S. 135.

Es existierte eine mächtige, lutherisch geprägte Stimmung im Land. Diese hatte aber keine institutionelle Basis bzw. Struktur, weil es keine Pfarrer und Kirchen gab⁸. Die Folge war die Entstehung eines Laienpriestertums.

2. Gegenreformation und Maßnahmen

Als Erzbischof Matthäus Lang 1540 starb, versuchten seine Nachfolger zunächst, einen Weg der Versöhnung einzuschlagen und unterließen es deshalb, die Protestanten weiter zu verfolgen. Das Konzil von Trient (1545–63) schaffte die lehrmäßige Grundlage für eine katholische Restauration und neue Wege der Seelsorge. Der Augsburger Religionsfriede von 1555 übertrug dem Landesherrn die Entscheidung über das Bekenntnis seiner Untertanen. Richtunggebend für die Rekatholisierung Salzburgs, aber auch der innerösterreichischen Länder, wurde die Salzburger Provinzialsynode von 1569. Die Auseinandersetzung fand statt zwischen Obrigkeit und Untertanen. Es war im Grunde kein Konflikt zwischen evangelischen und katholischen Bevölkerungsteilen. Erst bei Ausbruch der Differenzen kam es zu Spannungen⁹. Die Verfolgung der Abtrünnigen geschah in unterschiedlicher Form: Beschlagnahme evangelischer Bücher, Verbot von Hausandachten, Kerkerhaft von Verdächtigen. In Salzburg wurden die Bürger durch den bis 1611 regierenden Erzbischof v. Raitenau vor die Wahl gestellt, entweder auszuwandern oder katholisch zu werden. Während dies in der Stadt praktiziert wurde und sie ab 1600 als katholisch gelten konnte, duldete man in den Gebirgsgauen den evangelischen Glauben.

Unter Erzbischof Graf Lodron (1619–53) blieben alle Verbote in Kraft; allerdings war die Umsetzung eher

8 Leeb, Emigration, S. 281.

9 Leeb, Emigration, S. 304.

zurückhaltend. Er versuchte, sein Land aus dem Dreißigjährigen Krieg heraus zu halten. Für den Ausbau der Verteidigungsanlagen war er auf die Unterstützung aller Untertanen angewiesen und vermied Auseinandersetzungen auch mit denen, die sich vom katholischen Glauben abgewandt hatten¹⁰.

Mit dem Westfälischen Frieden von 1648 wurde zwar die freie Religionsausübung zugesichert, der Druck der katholischen Kirche auf die Abtrünnigen aber blieb. Im Defereggental begann eine neue Verfolgung¹¹. Als Bemühungen um eine Bekehrung nicht fruchteten, ordnete Erzbischof Max Gandolf v. Kuenburg (1668–1687) an, dass alle, die nicht katholisch werden wollten, das Land verlassen mussten. Für Ledige und Unbemittelte war die Frist eine Woche; Verheiratete und Vermögende hatten vier Wochen Zeit. Alle unter 15 Jahre alten Kinder mussten zurückbleiben und wurden Katholiken zur Erziehung anvertraut. Ein solches Schicksal widerfuhr auch Bergleuten am Dürrenberg um 1686, unter ihnen Josef Schaitberger, der Verfasser des Exulantenliedes¹².

Der Glaubenskampf eskalierte, als der Salzburger Erzbischof Leopold Anton von Firmian¹³ im Jahr 1727 die Regierungsgeschäfte übernahm. In seinem Auftrag wurden im Land Religionsverhöre durchgeführt, um gegen

10 Krawarik, S. 69 ff., spricht im Zusammenhang mit der Kriegszeit von einem „gar nicht geheimen Protestantismus“.

11 Leeb, Emigration, S. 285 ff.

12 Die erste Strophe lautet:
„I bin ein armer Exulant
A so thu i mi schreiba
Ma thut mi aus dem Vaterland
Um Gottes Wort vertreiba.“

13 S. die Charakteristik von Johann Christoph Dreyhaupt aus dem Jahr 1734 bei Breiter, S. 4 ff. Vgl. auch Arnold, 1. Heft, S. 34.

das Ketzertum vorzugehen. Die Maßnahmen gegen die Evangelischen, die Konfiszierung von Schriften, Verbote der Abhaltung von Andachten führten zu einem engen Zusammenrücken der Betroffenen. Man traf sich bei denen, die noch im Besitz reformatorischer Bücher waren. Die Reaktion war nicht Anpassung, sondern Ablehnung bis hin zum öffentlichen Bekenntnismut¹⁴. Man stellte fest, wie groß die Anzahl der Glaubensgenossen war und wer zu den Führern gehörte. So wuchs Rupert Stulebner in die Rolle des anerkannten Oberhauptes hinein. Im Juni 1731 formierte sich ein geschlossener Widerstand von 19.000 Evangelischen, indem beim Reichstag in Regensburg¹⁵ eine Beschwerdeschrift eingereicht wurde, mit der Schilderung der Repressalien, denen die Betroffenen ausgesetzt waren und der Bitte, die evangelischen Reichsstände mögen sich beim Erzbischof dafür einsetzen, dass sie ihre Religion frei wählen und für jedes Pflegegericht einen eigenen evangelischen Prediger einstellen dürften. Sollte der Erzbischof dies versagen, sollten wenigstens die Unterdrückungen unterbleiben und ihnen das Recht auf freien Abzug aus dem Land innerhalb einer dreijährigen Frist zugestanden werden. Eine weitere Beschwerdeschrift mit den Listen von 20.678 Namen von Evangelischen wurde abgefangen.

Den Widerstand gegen den Katholizismus deutete Firmian als Aufruhr gegen den geistlichen Staat. Die Evangelischen wurden als Rebellen betrachtet. Am 31.10.1731,

14 Leeb, Emigration, S. 293.

15 Während der Reichstag zuvor in unregelmäßigen Abständen in verschiedenen Städten tagte, fand er ab 1594 nur noch im Reichssaal des Regensburger Rathauses statt. Seit 1663 nicht mehr aufgelöst, wurde er zum Immerwährenden Reichstag. Die letzte Tagung fand 1803 mit der Veröffentlichung des Reichsdeputationshauptschlusses statt, der die Neuordnung des Reiches anordnete, bis 1806 die endgültige Auflösung des Reiches erfolgte.

dem Jahrestag von Luthers Thesenanschlag in Wittenberg, erging das Emigrationspatent, worin er die gruppenweise Vertreibung (jeweils 200–300 Personen) der vom katholischen Glauben abgefallenen Salzburger anordnete. Es ging dem Erzbischof offenbar nicht in erster Linie darum, seine Untertanen als Evangelische zu bezeichnen, sondern sie als sektiererische Rebellen hinzustellen. Nicht wegen ihrer Religion, sondern wegen Rebellion und Störung des allgemeinen Friedens sowie Empörung gegen den rechtmäßigen Landesfürsten seien sie auszuweisen. Als Evangelische hatten sie das Recht, gemäß den Regeln des Westfälischen Friedens, binnen drei Jahren einen freien Abzug vorzunehmen. Als Aufständische war ihnen dies wegen ihres angeblichen aufrehrerischen Verhaltens verwehrt. Diese der Wahrheit widersprechende Klassifizierung stellte einen eindeutigen Rechtsbruch¹⁶ dar. Durch die zum Teil drastischen Bekehrungsversuche wurde der Widerstand erhöht. Die Deklaration als Rebellion führte zur Vertiefung der Kluft. Auch wollte man durch die Versagung der dreijährigen Frist eine Ausdehnung der Bewegung verhindern¹⁷. Schließlich sah man den geistlichen Fürstenstaat in seiner politischen Existenz bedroht. Diese wurde zwar bewahrt, die wirtschaftliche Kraft allerdings nahm großen Schaden, weil mit rund 20.000 Protestanten etwa 15 bis 20% der Bevölkerung das Land verließ¹⁸.

16 Krawarik, S. 199.

17 Um keine Untertanen zu verlieren, wurden Protestanten aus den Salzburg angrenzenden Gebieten innerhalb des eigenen Herrschaftsbereichs nach Siebenbürgen transmigriert, wo der evangelische Glaube gemäß einem Dekret des Kaisers, dem sog. Leopoldinischen Diplom, geduldet wurde (Mansfeld, Juristische Aspekte der Ketzerverfolgung).

18 Zu den Zahlenangaben s. Krawarik, S. 207 Fn. 276. Nach Haver, Von Salzburg nach Amerika, S. 396, wanderten 16% der Bevölkerung des Fürstentums und 50% der Gebirgsgaue aus.

Die sog. Unangesessenen¹⁹, insgesamt über 4.000, hatten das Land in sieben Zügen jeweils binnen acht Tagen nach Aufforderung zu verlassen; das Patent vom 31.10. war am 11.11.1731, Luthers Geburtstag, im ganzen Land angeschlagen worden. Am 24.11.1731 begannen österreichische Soldaten mit der Austreibung. Für die Ausweisung der Angesehenen wurde der 24.4.1732 festgelegt. Danach wurden die mehr als 14.000 Angesehenen in 16 Züge eingeteilt, die jeweils an einem anderen Termin das Land zu verlassen hatten, der letzte am 6.8.1732²⁰. Die Emigranten mussten sich bei den zuständigen Stellen registrieren lassen.

Am 2.2.1732 hatte der König von Preußen, Friedrich Wilhelm I., verkündet, die evangelischen Salzburger in seinem Land aufnehmen zu wollen. Die Gegend östlich von Gumbinnen war durch eine Pest stark entvölkert²¹, so dass neben humanitären Gründen und der Idee der Toleranz gegenüber allen Religionen die Anwerbung von Arbeitskräften eine Rolle spielte. Ihnen wurde die sofortige preußische Staatsbürgerschaft versprochen. Außerdem erhielten sie die Zusage, dass ihnen „durch Unseren zu ihrer Führung abgeordneten Commissarium“ das Verpflegungsgeld ausgehändigt werde und „ihnen bei ihrer Etablierung in Preußen alle Freiheiten, Privilegien, Rechte und Gerechtigkeiten zu gute kommen sollen“²².

19 Das waren die Tagelöhner, Arbeiter, Knechte oder Dienstboten beiderlei Geschlechts.

20 Später folgten noch über 900 Dürrenberger, 1733 ein letzter Zug vorwiegend Gasteiner Emigranten.

21 Von den etwa 600.000 Menschen, die damals im Gebiet des späteren Ostpreußen (s. S. 47, Fn. 1) lebten, wurden 240.000, also 40% der Bevölkerung, 4/5 davon im nördlichen Teil, dahingerafft (Gornig, Das nördliche Ostpreußen, S. 47).

22 Florey, Die Entwicklung des Protestantismus, S. 25.



Die Knechte und Mägde hatten ohne alle Mittel und ohne festes Reiseziel ihre Heimat verlassen müssen²³. Die Angesehenen konnten wenigstens einen Teil ihrer Habe auf Fuhrwerken mitnehmen und kannten das Ziel ihrer Reise, jedenfalls vom Namen. Für ihre Güter hatten sie in der kurzen Zeit meist keine Käufer gefunden.

Die Territorien
des Heiligen
Römischen Reichs
Deutscher Nation

²³ Zu deren Verbleib s. Krawarik, S. 200.

Sie mussten sich darauf verlassen, dass der König von Preußen ihnen zum Erlös für ihr zurückgelassenes Eigentum verhelfen würde. Der preußische König ließ dies durch einen Abgesandten erledigen. Der Erlös wurde den früheren Eigentümern ausgezahlt. Manche Ortschaften im Pongau wurden nahezu entvölkert. Mehr als 1700 Bauerngüter blieben leer zurück²⁴.

Der größte Teil der Emigranten zog nach Preußen, die Dürnrberger in die Niederlande, vorwiegend auf die damalige Insel Cadzand²⁵, einige hundert Salzburger setzten nach Nordamerika über. Sie gründeten den Ort Ebenezer in der damals noch britischen Kolonie Georgia.²⁶

Die Angesehenen kannten damit das Ziel ihrer Reise, jedenfalls vom Namen. Sie konnten einen Teil ihrer Habe auf Fuhrwerken mitnehmen und ihr Eigentum veräußern. Wörtlich war im Emigrationspatent des Erzbischofs zugesichert worden (Auszug):

„Die angesessenen Bauern, und andere Innwohner in diesem Unserm Ertzstift beyderley Geschlechts, welche unbewegliche Güter und Häuser inne haben und besitzen, sich auch nunmehr zu einer der oben angeregten zweyen Religionen²⁷, welcher sie bereits vorhin beygethan waren, publice oder private erklärt und einbekennet haben, oder aber ihrer Güter halber Disposition zu machen, und nachgehends aus Unserm Ertz-

24 S. die Beispiele bei Krawarik, S. 207 Fn. 277. für Filzmoos Salchegger, S. 353.

25 Kaste-Mather/Kenkel, S. 129 ff.; Leeb, Emigration, S. 300 f.; Krawarik, S. 203 f.

26 Dazu die ausführlichen Darstellungen von Haver, Von Salzburg nach Amerika und Pyrges, Das Kolonialprojekt Ebenezer. Ferner Florey, Die Entwicklung des Protestantismus, S. 32; Kenkel/Florey, S. 133 ff.; Leeb, Emigration, S. 301 ff.; Lindenmeyer, Rebellen; Krawarik, S. 205. Vgl. auch die Beispiele von Emigration aus Leogang bei Schwaiger, S. 41 ff.

27 Das waren die „Augsburgische oder Reformierte Cofession“

stift zu emigriren; ... verwilligen, daß denjenigen, so unter 150. fl. ein, denen, welche von 150. bis 5000 fl. zwey, und denen so über 500 fl. Vermögen versteuren eine drey Monatliche Frist zugestanden werde, innerhalb welcher sie das Ihrige, so gut sie können, verkauffen mögen, sodann aber emigriren, ...“

Das konnte allerdings bei Grund und Boden grundsätzlich nur dann gelten, wenn und soweit derselbe freies Eigentum war und keinem Grundherrn²⁸ gehörte. Bei den Gütern handelte es sich fast ausnahmslos um erzbischöfliche Urbargüter²⁹. Für Inhaber solcher Güter, vor allem im Pongau, war der Salzburger Erzbischof nicht nur Landesherr, sondern zugleich Grundherr³⁰. Das galt auch bei den Gütern der Auswanderer. Offenbar hat es keinen Zweifel an der Rechtmäßigkeit des Verkaufs durch die Auswanderer gegeben. Dafür spricht zum einen die Formulierung im Emigrationspatent, zum anderen das „Verzeichnuß derer zum freyen Kauff feil stehenden Güter der Emigranten“³¹. In der einschlägigen Literatur zur Auswanderung der Protestanten wird übereinstimmend gesagt, die Exulanten konnten ihre Güter verkaufen; sofern ihnen das nicht vor der Ausreise gelang, mussten sie sich darauf verlassen, dass der vom preußischen König eingesetzte Beamte ihnen zu dem Erlös aus den später veräußerten Gütern verhalf. Eine Einschränkung findet sich nirgends.

Die Grundherren konnten die Güter zu sehr unterschiedlichen Leiheformen vergeben. Dies waren die Zeitpacht von Jahr zu Jahr, die Leihe auf Lebenszeit und die Erb-

28 Grundherrschaft bedeutete Herrschaft (Eigentum) über Grund und Boden und über Bauern, d. h. Menschen, die diesen bebauten (Brunner, S. 242).

29 Ein Urbar oder latinisiert Urbarium ist ein Verzeichnis über Besitzrechte einer Grundherrschaft und zu erbringende Leistungen ihrer Grunduntertanen.

30 Ortner, S. 254.

31 Zaisberger, Salzburger Bauer, S. 398.

leihe³². Erbleihe bezeichnet ein erbliches Bewirtschaftungs- und Nutzungsrecht an Grund und Boden gegen eine jährliche Abgabe. Manche Grundherren waren hierbei restriktiv, andere vergaben die Güter an die Bauern in für diese günstigen Leiheformen, nämlich das Erbrecht. Das galt vor allem „inner Gebirg“, im Pongau³³. Ein Verkauf – mit Zustimmung des Grundherrn – war möglich³⁴. Auf diesem Hintergrund wird es verständlich, dass in dem Verkauf und in der Ausschüttung des Erlöses zu Gunsten der Auswanderer kein Problem gesehen wird.

Manche Ortschaften im Pongau wurden nahezu entvölkert. Mehr als 1700³⁵ Bauerngüter blieben leer zurück³⁶. Für Filzmoos gibt es eine detaillierte Aufstellung der Güter, die 1732 noch zum Verkauf freistanden, da wahrscheinlich die Emigranten nicht mehr zum Verkauf kamen.³⁷ Welchen Aderlass die Bevölkerung erfuhr, wird deutlich durch die namentliche Aufzählung der emigrierten Personen, die Salchegger nennt.³⁸ Für jeden „Schub“ werden die Teilnehmer mit ihrem Alter aufgeführt (1.2.1732; 15.3.1732; 29.3.1732, 3.6.1732; 26.6.1732). Insgesamt waren es 527 Personen aus Filzmoos und der Oberfritzer Zeche.³⁹

In der von Christian und Hanni Salchegger errichteten Kapelle in der Nähe der Oberhofalm befindet sich eine Darstellung des Abzugs der Emigranten.

32 Klein, S. 300.

33 Klein, S. 307, 313.

34 Pagitz, S. 30

35 Florey, in: Marsch, S. 28, nennt die Zahl 1776.

36 S. die Beispiele bei Krawarik, S. 207, Fn. 277.

37 Salchegger, S. 353.

38 S. 344 ff.

39 S. 352.



Darstellung
des Abzugs
der Emigranten

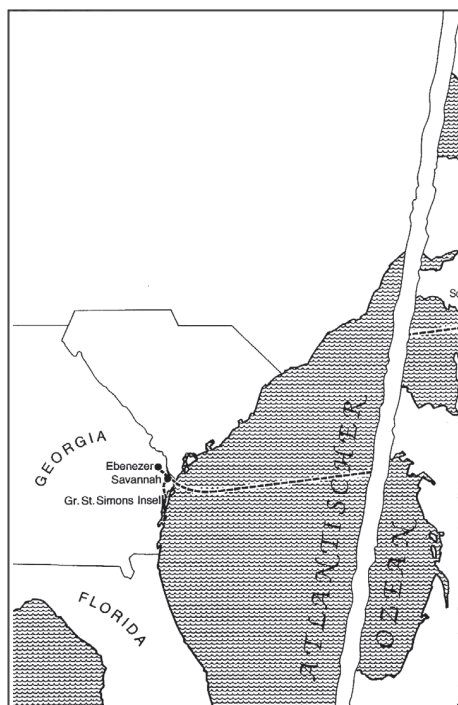
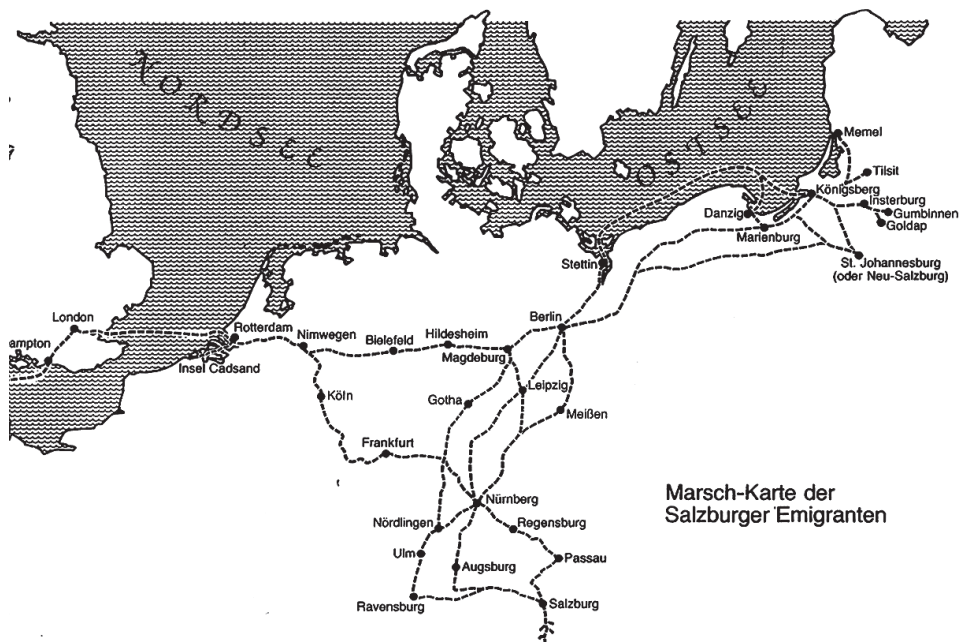
Die Gemeinde Filzmoos hat in Kooperation mit anderen (Tourismusverband und Kameradschfsbund) den Toleranzberg angelegt. Die Beschreibung macht die Geschichte lebendig. In einem Pavillon sind Informationstafeln angebracht. Auf Glasplatten sollen die Namen der Filzmooser eingelassen werden.

Der Wert eines jeden Hofes war festgelegt worden. Die Auswanderer mussten sich darauf verlassen, dass der König von Preußen ihnen zum Erlös für ihr zurückgelassenes Eigentum verhelfen würde. Um Ablieferung des nach Abrechnung der Abzugssteuer verbleibenden Verkaufserlöses an die Auswanderer sicherzustellen, schickte der preußische König den Gesandten v. Plotho nach Salzburg, der dies bis 1738 wahrnahm, danach erledigte es der Geheime Rat v. Osten, der den Güterverkauf fast 20 Jahre lang beaufsichtigte⁴⁰.

Die Auswanderung der Salzburger bewegte die europäische Öffentlichkeit. Heute würde man es wegen der vielen diesem Thema gewidmeten Druckschriften als ein Medienereignis bezeichnen. So sind die Züge, der Empfang und die Behandlung auf dem Weg dokumentiert. Außerdem erschienen Flug- und Gedenkblätter, Lieder, Andachtsbilder und Landkarten mit den Routen der Züge⁴¹.

40 Zaisberger, S. 398 f.

41 Leeb, S. 277 f.; Marsch, Die Salzburger Emigration in Bildern.



3. Politische Einordnung

Die Emigration der Salzburger Protestanten in den Jahren 1731/32 ist ein Beispiel für die Verfolgung von Menschen wegen ihrer Religionszugehörigkeit. Schon im mittelalterlichen Europa hatten christliche Kreuzzüge gegen Angehörige anderer Religionen zu Fluchtbewegungen geführt⁴². Nach der Reformation wurden sie auch ausgelöst durch das Ziel, eine konfessionelle Einheit in Form des Religionsfriedens in einem Territorium herzustellen⁴³. Die Grundlage bot das *ius reformandi* im Augsburger Religionsfrieden von 1555 mit der Formel „*cuius regio, eius religio*“ (Wer das Land regiert, solle den Glauben bestimmen: wessen Land, dessen Religion). Die Reichsfürsten waren damit berechtigt, ihren Untertanen oder Bürgern religiöse Konformität entsprechend einer der beiden christlichen Konfessionen aufzuerlegen⁴⁴.

Die Möglichkeit des Staats, Untertanen entweder zur Konversion zum obrigkeitlichen Mehrheitsbekenntnis zu zwingen oder zu vertreiben, setzte voraus, den Religionsbann auch durchzusetzen⁴⁵. Als Gegenstück zum *ius reformandi* im Augsburger Religionsfrieden war das *ius emigrandi*⁴⁶ vorgesehen, im Westfälischen Frieden von 1648 bekräftigt. Es war gewissermaßen der Anfangspunkt für Religionsfreiheit⁴⁷, allerdings nur in einem eingeschränkten Sinn: am bisherigen Lebensmittelpunkt war sie nicht gegeben; anderen Orts konnte man sie leben. Es bedeutete immerhin eine begrenzte Gewissens-

42 Asche, Religionskriege, S. 435 ff.

43 Asche, Auswanderungsrecht, S. 76.

44 Walker, S. 28 f.

45 Asche, Auswanderungsrecht, S. 77.

46 Das *ius emigrandi* und das *ius reformandi* waren zwei Seiten ein und derselben Medaille (Asche, Auswanderungsrecht, S. 81).

47 Asche, a.a.O., S. 79.

freiheit⁴⁸. Zur Zeit der Gewährung dieses Rechts wurde es als beträchtliche Konzession verstanden, begriff man doch die Größe der Arbeitsbevölkerung als Zeichen von Reichtum und Macht, auf die man zum Teil verzichtete⁴⁹. Das *ius emigrandi* kam im Übrigen zunächst den altgläubigen Minderheiten in evangelischen Territorien zugute⁵⁰. Bemerkenswert allerdings ist, dass aus der Zeit nach 1555 keine Klagen katholischer Minderheiten gegen ihre protestantische Obrigkeit bezüglich einer drohenden Ausweisung bekannt sind⁵¹. Möglicherweise waren die protestantischen Reichsstände duldsamer als die katholischen. Allerdings war die Einführung der Reformation und die Durchsetzung der neuen Lehre in den ersten Jahren mit der Ausweisung katholischer Geistlicher und Laien verbunden gewesen⁵². Nach 1555 hielten sich teilweise beachtliche katholische Restpositionen in protestantischen Territorien, vor allem in Norddeutschland, häufig in Verbindung mit nichtsäkularisiertem Kirchengut⁵³.

Von den Zwangsmigrationen zu unterscheiden sind die von der Obrigkeit in Kauf genommenen Auswanderungen, wie der Exodus der französischen Hugenotten nach 1685⁵⁴. Die Unterscheidung konnte praktische Bedeutung erlangen. Die im Juni 1731 erschienene „Bittschrift der 19.000“ Salzburger Protestanten an das *Corpus evangelicorum*⁵⁵ verlangte die Erlaubnis zur Auswanderung.

48 Asche, a.a.O., S. 81.

49 Walker, S. 29.

50 Asche, Auswanderungsrecht, S. 83; Religionskriege, S. 444 f. mit Beispielen.

51 Asche, Auswanderungsrecht, S. 94.

52 Asche, a.a.O., S. 95 mit weiteren Nachweisen.

53 Asche, a.a.O.

54 Asche, Religionskriege, S. 436.

55 Das Corpus Evangelicorum wurde im Jahre 1653 konstituiert und umfasste alle lutherischen und reformierten Reichsstände. Seit Gründung des Corpus Evangelicorum wurden Beschlüsse in Religionsfragen nur in Übereinstim-

Wenn die Bittsteller um die Erlaubnis zur Auswanderung baten, konnte der Erzbischof nicht beschuldigt werden, sie zu vertreiben⁵⁶.

Die zunächst betroffenen Unangesessenen legten Wert darauf, dass sie aus eigenem Entschluss ausgewandert seien, obwohl sie von bewaffneten Soldaten zusammen getrieben und aus dem Erzbistum eskortiert worden waren. Der Status von freiwilligen Religionsflüchtlingen wurde dem verbannter Rebellen vorgezogen⁵⁷. Das war bedeutsam nicht zuletzt mit Blick auf den aufnehmenden Staat. Schließlich konnte man nicht annehmen, dass Landesfürsten wegen Rebellion Ausgewiesene gerne bei sich haben wollten.

Mit dem Einladungspatent vom 2. Februar 1732 bot der preußische König den von der Ausweisung bedrohten Protestanten an, sie aufzunehmen. Wenig später, am 1.3., drohte der König mit speziellen Repressalien gegen katholische Geistliche in seinem brandenburgischen Territorium für den Fall, dass die Auswanderung der Salzburger Protestanten behindert werde⁵⁸. Die Mennoniten verwies er des Landes, weil sie den Militärdienst verweigerten⁵⁹. Hier handelte er wie Firmian.

mung beider Körperschaften, des Corpus Evangelicorum und des Corpus Catholicorum gefasst. In der Gründung beider und deren Hineinwachsen in das Verfassungsgefüge des Reiches lag eine der wesentlichen verfassungsrechtlichen Errungenschaften des Westfälischen Friedens. Zuvor hatte auch in der Auslegung von Zweifelsfragen beispielsweise des Augsburger Religionsfriedens von 1555, die eine konfessionelle oder religiöse Natur hatten, prinzipiell das Mehrheitsprinzip gegolten. Zum konkreten Einfluss des C. E. auf die Bedingungen der Auswanderung s. Haver, Von Salzburg nach Amerika, S. 33 ff.

56 Walker, S. 56.

57 Walker, S. 153.

58 Walker, S. 85.

59 Walker, S. 85 f.

Die Motive der Konfessionspolitik Friedrich Wilhelms waren einmal, seine Führung in der Verteidigung des religiösen Wohls und der materiellen Interessen der deutschen Protestanten zu behaupten, zum anderen durch die Ansiedlung in problematischen, insbesondere bevölkerungsarmen Regionen wirtschaftliche Erfolge zu erzielen. Ihm ging es dabei darum, möglichst schnell Maßnahmen umzusetzen, weil die bisherigen Bemühungen im entferntesten Teil Preußens, östlich von Gumbinnen, nur schleppend voran kamen und nicht den erhofften Erfolg hatten.

Auf der anderen Seite war Firmian bemüht, die Protestanten möglichst bald außer Landes zu wissen, weil er eine Verbreitung des Protestantismus fürchtete und damit zugleich die politische Stabilität Salzburgs gefährdet sah. Deshalb wollte er ihnen auch nicht die im Westfälischen Frieden vorgesehene 3-Jahresfrist gewähren. Walker spricht insoweit von einem „Handel“ des Salzburger Erzbischofs mit dem preußischen König⁶⁰. Zwar sind dafür keine schriftlichen Belege bekannt; die zeitgleichen Bemühungen aus unterschiedlichen Interessen aber sind evident. Außerdem darf man nicht unterschätzen, welche persönlichen Kontakte es auf der Ebene der Vertretungen beider Staaten beim Reichstag in Regensburg gab.

Beteiligt an diesem „Handel“ war allem Anschein auch ein Dritter.

Kaiser Karl VI. hatte keinen Sohn. Die Pragmatische Sanktion⁶¹ garantierte zwar die Erbfolge auf seine Tochter Ma-

60 S. 99, 103.

61 Die Pragmatische Sanktion ging unmittelbar auf die im Zuge des Spanischen Erbfolgekriegs abgeschlossenen habsburgischen Hausverträge vom 12. September 1703 zurück. Sie war allerdings nicht nur ein Hausgesetz, sondern wurde entsprechend dem Staatsrecht der einzelnen habsburgischen Erbkönigreiche und Länder in jedem dieser Länder formell in Kraft gesetzt. Danach sollte zunächst der älteste Sohn, nach diesem

ria-Theresia. In Anbetracht möglicher Ansprüche der Töchter seines Bruders Joseph und ihrer Ehemänner, der Kurfürsten von Bayern und Sachsen, bemühte sich Karl VI. um die Anerkennung der Regelung durch die anderen europäischen Mächte. Er bedurfte der Unterstützung durch die protestantischen Kurfürsten, insbesondere des von Brandenburg, des preußischen Königs. Deshalb musste ihm daran gelegen sein, dass Firmian nicht preußischen Interessen zuwider handelte. Folglich musste Firmian bestimmt werden, den Bogen nicht zu überspannen. Einerseits verunglimpfte er die Protestanten als Rebellen. Dann hätten sie kein Recht gehabt, ihre Besitztümer zu veräußern und den Erlös mitzunehmen. Andererseits gewährte er ihnen diese Möglichkeit, ohne ihnen das Recht der dreijährigen Frist zur Auswanderung zuzugestehen. Diese Kompromisshaltung lässt es nicht abwegig erscheinen, die Habsburger Thronfolge in einen Zusammenhang mit der Auseinandersetzung um die Salzburger Exulanten zu bringen⁶². Insofern kann man sie als Tauschobjekt bezeichnen⁶³. Für diesen „Salzburger Handel“ sprechen alle Umstände. Das wird den Betroffenen seinerzeit vermutlich nicht bewusst gewesen sein. Auch die Nachfahren haben die Exulanten-Generation ganz überwiegend unter dem eindimensionalen Aspekt der Vertreibung allein aus religiösen Gründen gesehen.

die von ihm begründete Linie, danach alle anderen Linien des Mannesstammes nach demselben Prinzip und zuletzt – nach vollständigem Aussterben des Hauses im Mannesstamm – auch die weibliche Nachkommenschaft, angefangen mit der ältesten Tochter des letzten Throninhabers und deren Nachkommenschaft, thronfolgeberechtigt sein. Dieser Fall trat nach dem Tode Karls VI. 1740 ein, als dessen erstgeborene Tochter Maria Theresia unter Berufung auf die Pragmatische Sanktion die Nachfolge in den habsburgischen Ländern antrat.

62 Walker, S. 112, 117.

63 So Walker, S. 133.

Zweifellos hat auch eine gewisse Verklärung derjenigen stattgefunden, die vom erzbischöflichen barocken, italienisch beeinflussten Salzburg in das von Rationalität, Bürokratismus und Askese geprägten Preußen wechselten⁶⁴. Allerdings hat es sich bei den Exulanten ganz überwiegend um Bauern und Handwerker gehandelt, denen das städtische Leben fremd war. Eine für damalige Zeit enorme Publizität⁶⁵ der Züge sorgte für die Verbreitung der Kenntnisse über die Vertreibung und die Eigenschaften der Vertriebenen. Besonderen moralischen Anstand und ernsthafte Tugenden schrieb man denen zu, die in den späteren Berichten der preußischen Beamten eher als aufsässig und nicht in allen Dingen beispielhaft geschildert wurden⁶⁶. Das Thema der Vertreibung aus Glaubensgründen wurde Gegenstand von Predigten protestantischer Geistlicher und erreichte damit weite Kreise. Es wirkte stimulierend für die Bestätigung des eigenen Glaubens. Es wurde verstanden als ein neuer, nicht mehr erwarteter Triumph über den Katholizismus⁶⁷.

4. Die Hofers bis 1731/32

Der Name Hofer bezeichnet ursprünglich den Besitzer eines ganzen Hofes, während der ebenso häufig vorkommende Name Huber nur den Hinweis auf einen halben Hof bedeutete⁶⁸. Der „Hof“ blieb Jahrhunderte die Einheit für die Bemessung der bäuerlichen Abgaben, Lasten und Dienste. In den Urkunden finden sich ver-

64 Walker, S. 172.

65 Aus den Jahren 1732/33 sind allein über 300 Titel bekannt, die an 67 verschiedenen Orten veröffentlicht wurden (Walker, S. 179).

66 Walker, S. 182 f.

67 Haver, Von Salzburg nach Amerika, S. 47.

68 Kessler, S. 36

schiedene Schreibweisen⁶⁹ des Namens Hofer, so Hofert, Hoffert, Hoffer, Hower oder Howert. Bei den weiblichen Namenträgerinnen wurde ein „in“ angehängt, also Hoferin.

Die Familie lässt sich über eine beachtlich lange Zeit zurückverfolgen.

Gesicherte Erkenntnis ist, dass der älteste nachgewiesene Namensträger der Familie Hofer, der einen Bezug zu Filzmoos und zum Oberhof⁷⁰ hatte, Johann(es) Hofer war, um 1570 geboren. Neuere Erkundungen ergeben, dass die Vorfahren des Johannes Hofer mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit vom Hof „Im Lammertal“ stammen, dort allerdings noch unter dem Namen Moser⁷¹. Auf dem Gut Im Lammertal ist Han(n)s Moser für die Zeit 1434–1444 nachgewiesen⁷², ab 1445 dann Johannes Moser. Ihm folgt ab 1489 Wolfgang Moser. Im Jahr 1524 wird das Gut in Vorder- und Hinterhof geteilt.⁷³ Besitzer sind Christian und Leonhart. Ab 1526 ist dann Johannes Moser am Vorderhof bezeugt⁷⁴. Aus der Beziehung Johannes mit Margarethe dürften Christian und Niklas stammen (der Hinweis Niclas filius Johanni spricht dafür⁷⁵). Im Jahr 1526 hat eine Erbauseinandersetzung bezüglich des Guts Im Lammertal stattgefunden. Vermutlich war dies der Grund für die Übersiedlung

69 Das gilt generell und ist bei fast allen Namen, die aus Salzburg stammen, zu beachten (Gollub-Heysel, S. 39 f.).

70 S. u. S. 42.

71 Bereits im Jahr 1984 hat Nikolaus Turner Belege dafür bei Archivarbeiten gefunden. Diese sind von Julian Schreibmüller, Historiker in Salzburg, bestätigt worden.

72 Zuvor wird bereits Niklas (Nicolaus) erwähnt (Archiv St. Peter HsB 13). Der Behauptung eines Namensträgers Hofer aus Radstadt, die Familie ließe sich bis 1200 zurückverfolgen (mündlich überliefert durch Christian Salchegger sen.) wird nicht weiter nachgegangen.

73 Vgl. Archiv St. Peter HsB 88,1.

74 Archiv St. Peter HsB 13.

75 Ebenda.